

## TÄGLICH SIEBEN LINIEN.

[ 8351 ZEICHEN ]

Sie senkte den Stift, führte ihn zart über das Papier und verfehlte den Goldenen Schnitt nur knapp. «Was sollte das?», fragte sich Marie. Wenn das weisse Blatt vor ihr lag und die erste Linie gesetzt war, fragte sie jedes Mal wieder: «Wieso zeichnet es mich?» Marie setzte ein weiteres Mal an und zog einen Strich, der sich gegen die Mitte verbog und ihr ähnlich verlogen vorkam wie das Leben selbst. Täglich sieben Linien. Immer diese Spuren aus Graphit. Linien eben, die wie kein anderes Zeichen Grenzen zur fülligen Fläche zogen und sogar die Zeit zu schneiden in der Lage waren. Marie verstand nicht, warum sie täglich sieben Linien in die Welt setzte und darauf wartete, dass sie in Fahrt kamen. Zuliess, dass die Linien sich entgrenzten, während sie selbst festgehalten war. Ihre Striche ereigneten sich, zogen Marie mit, bestimmten ihr Leben durch ihr Eigenleben. Manche der Linien füllten das ganze Blatt, schienen schier unendlich in ihrer atemlosen Zügigkeit. Andere waren kurz, gerade lang genug, ihren Standpunkt zu erklären. «Ja, wirklich. Was sollte das?», wiederholte Marie an der Kante der dritten Linie. Da gab es doch dieses Lied «Ich legte jeden Tag ein Ei und sonntags auch mal zwei». War sie an diesem Punkt, oder genauer: an jener Linie angelangt? Und sonntags auch mal acht? Und samstags dafür sechs? Heute war Dienstag. Die vierte Linie zitterte. «Du musst dich konzentrieren Marie», flüsterte ihr die innere Stimme zu. «Ja, ich muss mich konzentrieren», pflichtete Marie bei. Zitternde Linien waren gar nicht gut. Zitternde Linien bebten. Zitternde Linien gaben Aufschluss über das Wanken, in das sie geraten war.

¶ «Kommst du zu Weihnachten?» «Nein, Mama, du weisst doch, ich komme immer zu Ostern», antwortete Marie. «Aber dieses eine Mal ...» «Nein, das weisst du doch.» Noch ein paar belanglose Sätze und Marie legte auf. Sie musste eine klare Linie verfolgen. Zu Ostern war früh genug. Ihrem Leben füg-

te sie bei, dass sie nicht bestimmen konnte, woher sie kam und warum sie in dieses Nichts zurückkehren sollte. Wären da nicht die Mutter und der Vater und der Bruder und seine Kinder, sie wäre grundlos, also grundlos, sozusagen: ohne Boden, den sie Heimat nennen könnte. Sie nahm ein Blatt, verrichtete sechs Linien und tat, als ob nichts gewesen wäre. Sie tat, als ob ebenda eine Bestimmung stünde, der sie beipflichten könnte. Doch war der Ort, an dem Marie sich aufhielt, keineswegs ein Ort, für den es einen Grund gab. In der Schwebelag dieser Ort, grundlos ohne ersichtlichen Zweck. Die siebente Linie fand ein abruptes Ende.

¶ «Wir könnten zu Weihnachten ins Engadin fahren. Ein bisschen spazieren, viel schlafen, gut essen ...» «Ja-a, das könnten wir», erwiderte Marie zögerlich. «Denkst du an etwas Bestimmtes?» «Nein, noch nicht. Ich schau mal, OK?» «Das ist gut. Schau du mal», war Marie erfreut über diesen Vorstoss. Marie vermochte nach dem Gespräch nicht an ihre Linien zu gehen. Lieber dachte sie über die Schönheit des Engadins nach. Und die wunderbaren Ausflüge, die sie beide dorthin gemacht hatten. Warum konnte sie nicht im Engadin geboren sein? Musste sie ausgerechnet in einem Land geboren werden, das ihr fremd schien? In einem Körper, der nicht zu ihr passte? Mit einem Beruf, den sie nicht überblickte? Noch dazu mit einem Verstand, der ihr solche Fragen in den Kopf trieb? Marie holte den Stift und versuchte sich nun doch an den Strichen, die sie erfüllten.

¶ Stattdessen blieben sie zu Hause. Die Eltern, der Bruder mit Familie, die Freundin und Marie. Zu Ostern und auch zu Weihnachten. Und wahrscheinlich auch die kommenden Ostern und Weihnachten. In Zeiten wie diesen war Reisen nicht angebracht, zeitweise auch nicht erlaubt. An Heiligabend war nur das sanfte Kratzen des Stiftes, der Marias Linien ins Papier grub, zu hören. Der dritte Strich war einer jener furchtlosen, der sich fortwährend über das Papier zog und es in Schichten mit Graphit

überhäufte. Eine Linie, die keine Grenzen kannte, vielmehr das stete Kreisen als Spur hinterliess und sich schliesslich in der Fülle seiner Kreise verlor. Marie lächelte. «Du», dachte sie «du hast es wirklich schlau gemacht».

¶ An einem Sommertag wagte sich Marie ans Licht. Sie wollte die Kontur der Welt erkunden. Sie wollte beobachten, wo ein Baum seine Enden fand. Oder wie die Blume sich vom Hintergrund abhob. Wo der Weg in die Wiese übergang und das Feld zum Wald hin Grenzen zog. Sie wollte lebensechte Linien sehen und war voll Hoffnung auf diese Weise eine Antwort auf die Frage zu finden, welches Schicksal ihr fünfter Strich erlitten hatte. Denn gestern, aus heiterem Himmel, hatte sich der Fünfte entzogen. Weder wollte er sich vom Blatt abheben noch wollte er überhaupt in Erscheinung treten. Dieser fünfte Strich hatte sich einfach in die Fläche verflüchtigt, noch bevor er Strich geworden war. Und nichts, auch nicht das eindringlichste Zureden Maries konnte ihn dazu bewegen, hervorzutreten, um seine Aufgabe zu verrichten. Vielleicht war er auch einfach gestorben. Wer weiss. Woraufhin die sechste Linie müde stecken blieb und die siebente erst gar nicht den Ehrgeiz entwickelte, mehr als ein Komma zu sein. Marie hatte daraufhin schlecht geschlafen. Sie war verunsichert und voller Rätsel gewesen. Jetzt, wo sie die Natürlichkeit der Linien studierte, wurde sie ruhig.

¶ Im Winter waren die Linien zurückhaltender. Die Stille der Jahreszeit mochte eine Rolle spielen. Wenn es früh dunkel wurde und draussen kalt war, war Marie müder als sonst. In dieser Stimmung zeichnete sie ihre Linien in blinder Gehorsamkeit. Dann hatte sie vollstes Vertrauen, dass es ihrer gar nicht bedurfte. Dass es schlicht nicht notwendig war, auch nur einen Gedanken an die Linienführung zu verschwenden. Sie musste die Striche lediglich loslassen, wie ein Uhrwerk, dem die Zeit in grösster Selbstverständlichkeit entrann.

¶ «Dieses Weihnachten wird es nichts mit wegfahren», entschuldigte sich ihre Freundin. «Das macht doch nichts», beruhigte Marie, auch wenn es sie innerlich

traurig machte. Schon letztes Jahr mussten die beiden auf den Ausflug verzichten, weswegen sie die Absage härter traf als sie zugeben wollte. Die Mutter liess mit ihrem Anruf nicht lange auf sich warten. «Kommst du zu Weihnachten?» «Nein, Mama, du weisst doch, ich komme immer zu Ostern.»

¶ Das Jahr war noch keine paar Wochen alt, da bemerkte Marie, dass ihre Linien forscher und fahrieger geworden waren. Ihre Grenzziehung war verschwommen. Sie fühlte, sie wollten über sich hinauswachsen und den zugewiesenen Platz, ihr Blatt Papier, verlassen. Sie zogen und zertraten an Marie. Sie zwangen sie in den Raum hinaus, den sie liniengetreu abschnitt, in unsichtbare Regionen teilte und neu ordnete. Marie war rastlos geworden.

¶ «Marie, magst du den Osterschinken anschneiden?», fragte die Mutter einladend. «Das ist nicht gerade meine Stärke», kommentierte Marie. «Ich trenne nicht gerne vom Ganzen.» Die Mutter lächelte. Ja, das war ihr schon aufgefallen. Was für ein Kind hatte sie geboren!? Sie verstand die Welt nicht mehr. Und das war ihr gutes Recht. «In meinem Alter muss ich nicht mehr alles verstehen», beruhigte sich die Mutter und schnitt das gute Stück entzwei. Marie sass daneben und zählte die Schnitte: Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben. Jetzt hatten alle am Tisch zu essen. Für jeden ein Stück vom Ganzen.

¶ Die Linien zogen sich weiter durch das Leben von Marie. Man könnte sogar sagen: Sie bestimmten sie. Marie andererseits vermisste die Klarheit, diese Eindeutigkeit und Eindringlichkeit, wie sie nur Striche auszudrücken vermochten. So viele sie auch setzte, sie selbst war alles andere als gesetzt. So viele Grenzlinien sie auch abschnitt, Marie war orientierungslos. Sie war vielmehr ständig zwischen eins und sieben und liess den Linien ihren Lauf, egal, wohin es sie trieb. An der letzten Linie für heute erinnerte sie sich: «Freiheit ist nichts, wenn sie nicht Freiheit ist, hart an der Grenze zu leben, wo jedes Verstehen sich aufhört» «Wer hatte das noch geschrieben? Georges Bataille?» Marie

konnte das Zitat beim besten Willen nicht einordnen. Es könnte auch jemand anderes geschrieben haben. Selbst im Internet war die Herkunft nicht zu eruieren. Sie dachte lange nach. «Wem konnte Freiheit so viel wert sein, an der Grenze des Verstehens zu leben?» Ruhig verharrte sie. Es mussten Minuten vergangen sein. Marie hob den Stift. Die achte Linie entglitt.